



Hermann Gerstner

Abschied von Ludwig Friedrich Barthel

Ludwig Friedrich Barthel

„Wir teilen unseren Freunden mit, daß Ludwig Friedrich Barthel, geboren am 12. Juni 1898 in Marktbreit am Main, am 14. Februar 1962 in München gestorben ist. Wir haben ihn nach seinem ausdrücklichen Wunsch in aller Stille begraben.“

So heißt es in der Todesanzeige des Heimgegangenen. Bewegten Herzens schicken sich die fränkischen Gefährten an, von ihm Abschied zu nehmen. Es war vor einem Menschenalter im Jahre 1926, als wir uns im literarischen „Kreis der Jüngeren“ zu Würzburg mit Wilhelm Grimm, Alo Heuler, Rudolf Ibel und Oskar Kloeffel zu einem gemeinsamen Bund zusammenschlossen. Barthel war damals als junger Archivassessor in die unterfränkische Metropole berufen worden, nachdem er dort bereits als Schüler das Neue Gymnasium und als Student die Universität besucht hatte. Die Architektur der tausendjährigen Stadt und die schwingenden Traubenhügel des Maintales erfüllten ihn mit der Liebe zur Heimat. Unser „Kreis der Jüngeren“ war an die damals so lebendige und fruchtbare „Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst“ angeschlossen. In Verbindung mit dieser Gesellschaft, die von verständigen und von innerer Kultur bestimmten Landsleuten geleitet wurde, veranstaltete der „Kreis der Jüngeren“ zahlreiche Vorlesungen, Vorträge, Puppenspiele und andere szenische Darstellungen — vor allem aber begann der Kreis, der wahrhaftig nicht mit Geld gesegnet war, mit einer Reihe von literarischen Ver-

öffentlichungen. Im Lauf der Jahre haben die seinerzeitigen Dichtergefährten mehr denn hundert Bücher in die Welt hinausgeschickt, zuerst unter dem Namen des „Kreises der Jüngeren“, dann jeder für sich nach seiner persönlichen Entfaltung. Am Beginn der Arbeit stand unsere Folge die „Begegnung“, zu der Barthel die Sonette „Verklärter Leib“ beitrug. Schon unsere ersten Arbeiten konnten nicht traditionslos sein. Wer in unserer fränkischen Heimat die Maß bestimmenden Arbeiten Riemenschneiders erlebt hat, wer offenen Auges durch die Stadt am Main gegangen ist, die von Generationen durchgeformt wurde, wer die Landschaft draußen vor den Toren geschaut hat, die von den vieljährigen Mühen unserer Voreltern in einen Garten verwandelt worden ist, der ging nicht voraussetzungslos an seine Arbeit. Gleichwohl suchten wir unsere eigene Weise, unseren eigenen Ton — und fühlten uns trotz der griechischen und lateinischen Erziehung durchaus als Kinder unseres 20. Jahrhunderts. Wir wollten Tradition und eigenes Erleben verbinden. So schrieb auch Barthel neben seinen ersten persönlichen Gedichten eine neue Übertragung der „Antigone“ des Sophokles, die seinerzeit auch im Würzburger Theater zur Aufführung kam.

Als er etwa 1930 als Archivrat nach München kam, veröffentlichte Ludwig Friedrich Barthel fast alljährlich bis in die Zeit des zweiten Weltkrieges hinein Gedichtbücher, Erzählungen, Essays. Beeindruckt von dem philosophischen Werk Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes“ begleitete ihn die Sorge um die Zukunft der abendländischen Kultur. Diese Sorge drängte ihn zu Büchern wie „Dem inneren Vaterlande“ und „Vom Eigentum der Seele.“ In einer Reihe von Gedichtbüchern entfaltete er seine in einem großen Ton aufklingenden Verse. Als Erzähler erwies er sich durch den Roman „Die goldenen Spiele“, die „Schi-Novelle“ und das „Mädchen Phöbe“. Dem inneren Bereich der Seele, der deutschen Heimat, den zarten menschlichen Schwingungen zwischen Liebenden, den Bindungen an Frau und Kinder, dem Geheimnis der Landschaft galten seine Worte, die dem Alltag entrückt waren und gern ins Feierliche erhoben wurden. Mit der Kunst seiner Wortgebung suchte er im seelischen Bereich das zu ertasten und zu erfüllen, was mit dem begnadeten Wort noch gestaltet werden kann. Bezeichnend heißt eine seiner Sammlungen „Inmitten“: mitten in das Herz des Menschen, in sein Innerstes wollte er schauen. Bezeichnend auch, daß er einem Band, der im Wüten des zweiten Weltkrieges erschien, den Titel gab: „Liebe, du große Gefährtin.“ Die Liebe schien die Macht zu sein, um die Schrecken des Unterganges zu überwinden.

Nach dem zweiten Weltkrieg kamen Jahre des Schweigens. 1954 folgten dann „Runkula, Tagebuch eines Karnickels“, das zwischen Elegie und Humor spielt und offenbar den Autor aus schweren Jahren der Gegenwart führen sollte. Es reihten sich mehrere Bücher an, in denen Barthel dem Dichterfreund Rudolf G. Binding ein Denkmal zu setzen suchte. Und dann von 1957 an erschienen fast alljährlich wieder Gedichtkreise, die „In die Weite“ führten und zeigten, wie Barthel, der mittlerweile als Archivrat aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand getreten war, sich nun nach Jahren der Erschütterung den leisen Wundern der Schöpfung und dem Religiösen, dem Christlichen mehr und mehr zuwandte. Die Zeitschrift „Frankenland“ hat auf diese neuen Werke hingewiesen. Der Frankenbund hat auch in seiner Anthologie „Fränkische Gedichte“ und in seiner Sammlung „Im Land zu Franken“ lyrische und erzählende Arbeiten Barthels seinen Landsleuten nahe gebracht. Wie ich aus den Briefen des Heimgegangenen und aus Gesprächen mit ihm,

die wir bei erneuten Begegnungen in München führten, weiß, hat es ihn gefreut, daß der Frankenbund sich um die Pflege des zeitgenössischen Schrifttums bemüht. Wie eindringlich hat er über die Scharlatanerie moderner „Versemacher“ gesprochen, wie skeptisch hat er sich über Wege eines geschäftigen „Literaturbetriebes“ geäußert, wie er sich mancherorts breit macht. Immer hat er gefordert, daß gerade die kulturellen Kräfte in Franken sich ihrer Verantwortung bewußt bleiben und das wachsen lassen, was in einer edlen Form und einer dem großen Gegenstand zugewandten Art in diese ehrwürdige Landschaft paßt. Auch darum ging es ihm: in Fühlung zu bleiben mit der Heimat, aus der er gekommen war. In diesem Geist schrieb er mir, als die Prosa-Anthologie des Frankenbundes „Im Land zu Franken“ erschienen war: „Nun ist es ja da, das Heft mit den fränkischen Erzählern, und versucht eine Brücke zu schlagen zwischen dem Schrifttum und unseren Landsleuten.“

Im Jahr 1961 freilich waren seine Briefe schon durchbebt von Zeugnissen seiner Erkrankung. Noch um die Jahreswende erhielt ich von ihm seine neuen Bücher, die Erzählung „Hol über“ und die Gedichte „Sonne, Nebel, Finsternis“. Als ich mich zu Anfang dieses Jahres nach seinem Befinden erkundigte, hörte ich, daß er voll Hoffnung war. Auch in einem Brief aus den letzten Wochen sprach er davon, daß er in schlaflosen Nachtstunden sich um die Formulierung von neuen Aphorismen bemühe. Desto mehr überraschte nun, daß die Erkrankung doch schwerer war, als er selbst noch vor kurzem in leichteren Stunden angenommen hatte. Da liegt noch die schön ausgestattete Novelle „Hol über“ vor mir, da sehe ich die klaren Schriftzüge seiner Widmung und ich lese wieder in diesen Seiten, die in unsere Mainlandschaft führen und die im Gleichnis einer Liebe zeigen, wie lebendig die Jugendlandschaft dem Dichter bis in die Jahre seines Ausklanges vor Augen stand. Wie träumte er sich in diese Landschaft am Main hinein: „Das Fährboot lag an unserem Ufer, es hatte Mittag geläutet. Über alle Maßen schön funkelte die Sonne, und ich sah in den Strom — er wurde unter dem Schiff durchleuchtet, nicht ganz und gar, daß man jeden Stein des Bettes unterschieden hätte, nein, es war nur eine grüne Helligkeit, worin die Fische umtrieben, winzige Geschöpfe, denen man zugucken konnte, als ob sie etwas vorzuführen hätten. Eine Weile hielten sie gegen die Flut, bogen dann, wie es ihnen einfiel, ab und bestanden das gerade Wasser.“

Und da liegt noch auf meinem Schreibtisch der Gedichtkreis „Sonne, Nebel, Finsternis.“ Mit diesem Cyklus hat Ludwig Friedrich Barthel von uns Abschied genommen. Hier wendet er sich noch einmal dem Wunder der Landschaft, dem immerwährenden Werden und Vergehen eines Jahres zu. Seine Verse heben im freien Rhythmus an und rühmen dabei den Glanz des Frühlings, sie erspüren, wie die Bäume knospen, wie die Bäche aufrauschen, wie überall in den jungen Tagen des Jahres das Dasein aufkeimt, das Leben aufblüht und sich entfaltet. Die Äcker füllen sich wieder mit Ähren, „die wirbelnde Kugel Sonne rinnt“, Beerensträucher schmücken die Gärten — der Sommer geht über das Land. In hymnischen Bildern ergreifen die Strophen den verschwenderischen Reichtum. „Der Maler jubelte die Farben in das Bild“ — voll von leuchtkräftigen Farben sind auch diese Verse. Reimlos, aber doch voll Musik schweben sie dahin, immer bemüht, in eigener Sprache dem Geheimnis unserer Erde und unserer menschlichen Existenz auf die Spur zu kommen. Wie schnell aber verglüht das Jahr! Schnitter kommen und schwingen die Sensen: „Keine der Blumen, die mit dem Gras aufgewachsen waren, sträubte sich. Sie fielen in der Reihe.“ Die Farbe der übrig gebliebenen Blu-

men vergeht. „Um die Sonne wickelt sich das bläuliche Gespinst der Herbstluft.“ Mit dem Herbst kommt die Zeit der Erinnerungen: „Morgen vielleicht schon nehmen die uns freundlichen Dinge Abschied.“ Wie dunkel die Nächte — aber auch in der winterlichen Finsternis ahnt man, daß Ostern, das Fest der Auferstehung, dennoch wieder aufglänzen wird. So schließt sich der Ring dieser Gedichte, die nicht nur von der „irdischen Fülle“ zeugen, sondern auch das Überirdische jenseits von „Sonne, Nebel und Finsternis“ zu erspähen suchen ...

Ehe ich das Buch aus der Hand lege, lese ich noch einmal seine Widmung: „Hermann Gerstner freundlichst zu grüßen. Ludwig Fr. Barthel.“ Nun, lieber Ludwig Friedrich Barthel, wir möchten Dir noch sagen, daß unser Abschied trotzdem kein „letzter Gruß“ ist. Denn Deine Arbeiten sind unter uns und sind mit den Gedichten, den Erzählungen und den forschenden Essays lebendige Zeugnisse Deines Daseins. Deine — unsere Generation hat nicht nur die „Kelter des Friedens“, wie eines Deiner Bücher heißt, erfahren, wir wissen auch, wie schwer und schmerzhaft der Wein in Jahren des Krieges gekeltert wird. All die Bücher sind aus schweren und schmerzlichen Erfahrungen geboren, freilich auch aus jener Gnade des Daseins, mit der man das Wunder eines Grashalms, das Wunder der kleinen und großen Schöpfung begreift. „Die Sterne werden sein und die Ruhe der Nacht wird sein. Wir aber werden nicht mehr sein ...“ — so hast Du in einem Deiner schönsten reinsten Gedichte gesprochen. Nun — Dein Werk wird als Zeugnis Deines Lebens, als Wider-schein Deiner Existenz „zwischen Krieg und Frieden“ weiterhin da sein. Darum sei unser heutiger Abschied, mit dem wir einen bunten fränkischen Wiesenstrauß auf Dein Münchner Grab legen wollen, ein Gruß der Herzlichkeit: „Ludwig Friedrich Barthel freundlichst zu grüßen!“

Die Hauptwerke von Ludwig Friedrich Barthel:

Frühere Werke: Gedichte der Landschaft. 1931. / Gedichte der Versöhnung. 1932. / Dem inneren Vaterlande. 1933. / Das Leben ruft. Erzählungen. 1935. / Die goldenen Spiele. Roman in Briefen. 1936. / Komme, o Tag. Gedichte. 1937. / Dom aller Deutschen. Gesänge. 1938. / Schi-Novelle. 1938. / Inmitten. Gedichte. 1939. / Das Mädchen Phöbe. Erzählung. 1940. / Sophokles. Antigone-Übertragung. Neuausgabe. 1941. / Liebe, du große Gefährtin. Neue Gedichte. 1944.

Lieferbare Werke: Runkula, Tagebuch eines Karnickels. 1954. / Das war Binding, ein Buch der Erinnerung. 1955. / Rudolf G. Binding, Die Briefe, herausgegeben. 1957. / In die Weite. 1957. / Die Auferstandenen. 1958. / Das Frühlingsgedicht. 1960. / Sonne, Nebel, Finsternis. 1961. / Hol über. Erzählung. 1961.